



13



(Vierter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{3}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Nummer 33.

Novellette von E. M. Dettinger.

I.

Es hatte eben zwei Uhr geschlagen. Eine reizend = milde Juni = Nacht hüllte das schlummernde Neapel in ihren dunkelblauen Sternenschleier ein; der Mond badete sein silbernes Licht in den veilchenblauen Wellen des Golfes und ringsum herrschte eine tiefe Stille, die nur durch das leise Flüstern des Olivenlaubes und durch das träumerische Rauschen des Pausilipps unterbrochen wurde. Die Mandolinen, die den letzten Gruß des Geliebten zum Fenster der Geliebten hinaufgetragen, waren längst verklungen. Alles schlief und auch Silvio, der primo tenore des San = Carlo = Theaters, ruhte in den Armen des Schlafes und schwelgte an den Lippen eines schönen Traumes. Die Guitarre in der Hand, sah er sich vor einem Hause in der Strada di Toledo. Auf dem Balkone dieses Hauses erblickte er eine ätherische Gestalt, deren schneeweißes Nachtgewand durch das dunkle Grün blühender Myrthen glänzte. Er sang ein Lied von Mercadante; sie lauschte und trat dann aus ihrem Versteck hervor. Es war eine Dame, die er früher nie gesehen, eine Dame, schöner als Raphaels Madonna, eine Dame, die, bezaubert vom Schmelze seiner Stimme und vom Reize seiner männlichen Schönheit, ihn zu sich hinaufwinkte. Silvio erkletterte den Balkon; die Dame zog ihn sanft auf einen Divan und machte ihn durch einen Kuß zum glücklichsten aller Träumenden. Aber gleich darauf erwachte er.

— Ich habe geträumt, rief er aus, wie noch nie in meinem Leben. Noch jetzt steht die schöne Unbekannte so klar und deutlich vor meinem Auge, daß ich sie, begegnete ich ihr in der Wirklichkeit, unter Tausenden ihres Gleichen herausfinden würde. Auf der rechten Seite hat sie ein Leberfleckchen — ach, schon daran würde ich sie wieder erkennen. Ich sah nicht nur das Haus, sondern auch die Nummer des Hauses. Strada di Toledo, Nummer 33. Rechts neben diesem Hause muß ein Puzmacherladen, links daneben ein Kaffeehaus sein, denn rechts sah ich einen Haubenstock, links einen Marqueur am Fenster stehen. Selbst die kleinsten Gegenstände sah ich so deutlich, als hätte ich in wachendem Zustande sie gesehen. Kann nicht dieser Traum zur Wahrheit

werden? Gewiß! Der erste Tenorist des San-Carlo-Theaters hat gerechte Ansprüche auf die Gunst der Frauenwelt. Wer Silvio singen hört, muß entzückt sein. Morgen in der frühesten Frühe suche ich in der Toledostraße die Nummer 33 auf, um mich zu überzeugen, ob Gott Morpheus mir keine falschen Bilder vorgekauelt, und damit ich die Nummer des Hauses nicht vergesse, so will ich das Licht anzünden und sie mir aufschreiben.

Zum Glück fand er ein Stückchen Kreide, womit er die geträumte Nummer auf den Tisch kratzte. Dann ging er wieder zu Bette.

Am andern Morgen — der Sänger schlief noch — brachte seine Aufwärterin das Frühstück, weckte ihn und ging.

Silvio entwand sich den Armen des Schlafes und ward bald munter. Der Traum der verwichenen Nacht stand noch mit hellen, ungeschwächten Farben vor seinem Geiste; nur die Nummer des Hauses hatte er vergessen.

— Gut, daß ich sie aufgeschrieben, sagte er und suchte die Nummer.

Aber er fand sie nicht mehr. Das war auch ganz natürlich, denn die Aufwärterin hatte, bevor sie das Frühstück auf den Tisch gesetzt, mit ihrer Schürze den Staub und diesmal auch die Nummer weggewischt.

Silvio war außer sich. Anfangs glaubte er, es habe ihm nur geträumt, daß er sich die Nummer aufnotirt; als er aber die Kreide auf dem Tische fand, war er fest überzeugt, daß er sie wirklich aufgeschrieben und daß es nur die Aufwärterin gewesen sein konnte, die diese Nummer aus Unvorsichtigkeit ausgelöscht habe. Ein Mensch, der die geträumte Nummer vergessen, auf welche das große Loos fallen soll, kann nicht wüthender sein, als Silvio, dem die Nummer jenes Hauses entfallen war. Er ruft die Aufwärterin und verlangt Auskunft von ihr; sie leugnet, er fleht; sie ist gleichgiltig, er ist außer sich; dann aber frühstückt er, zieht sich an und geht. Auf der Treppe fällt ihm — Welch ein Glück! — die geträumte Nummer ein.

— 33! ruft er entzückt, fällt einundzwanzig Stufen hinab, thut sich aber (Dank den Göttern!) keinen Schaden.

Er rennt nun wie ein Besessener nach der Strada di Toledo, sucht Nummer 33 und findet Alles, wie er's im Traume gesehen: rechts den Putzmacherladen, links das Kaffeehaus und in der Mitte das Haus seiner schönen Unbekannten. Wüßte er nur erst, wer da oben wohnen mag.

— Schönes Kind, fragte er ein niedliches Mädchen, das, mit einem Wasserkrüge in der Hand, soeben aus Nummer 33 kam, kannst Du mir nicht sagen, wer das erste Stockwerk dieses Hauses bewohnt?

— Eine Wittwe, die erst vor Kurzem hier eingezogen ist.

— Ihr Name?

— Ist mir entfallen.

— Hat nichts zu sagen, süßes Kind, sprach Silvio und ging. Eine Wittwe also, sprach er zu sich selbst, eine gute Vorbedeutung! Wittwen, die ein so großes Quartier im ersten Stockwerke der Toledostraße bewohnen können, müssen reich sein. Bei reichen Wittwen muß man sein Glück versuchen, zumal wenn sie so schön sind als die, welche ich im Traume gesehen. Aber wenn sie auch etwas häßlicher ist, das hat gar nichts zu sagen.

Er schaute zum Balkon und zu den Fenstern hinauf. Die Jalousien waren geschlossen.

— Meine schöne Unbekannte schläft vielleicht noch. Ich will warten bis sie aufsteht und sich am Fenster zeigt.

Er ging ins Kaffeehaus, spielte Billard, las die Zeitungen und trank Limonade, um seine Ungeduld niederzukämpfen; aber er hatte keine Ruhe; er ging wieder auf die Straße hinaus, sah wieder zum Balkon hinauf; doch Niemand ließ sich sehen. Die Hitze trieb ihn ins Kaffeehaus zurück; dort fand er einen Freund, mit dem er Domino spielte.

— Marqueur, rief Silvio, wie spät ist es?

— In zehn Minuten Gilsf.

— Da muß ich fort. Um halb zwölf Uhr ist die Probe von Verdi's neuer Oper angeetzt. Begleiten Sie mich?

— Bis zum Molo, sprach der Freund.

II.

Erst gegen Vier war die Probe aus. Silvio ging zu Tische. Um fünf Uhr sah man ihn wieder in der Strada di Toledo vor dem bewußten Hause auf- und abmarschiren. Erst gegen Sechs öffneten sich die Flügelthüren des Balkons, und eine Dame trat heraus, die einen flüchtigen Blick auf die Straße warf.

— *Sangue di Dio!* Das ist die Göttin meines Traumes, rief er entzückt und wandte kein Auge von ihr ab.

Die Dame begoß ihre Blumen und zog sich dann wieder in ihr Zimmer zurück.

— Sie ist schöner, tausend Mal schöner, als ich sie mir geträumt habe. Himmel, wenn mein Traum zur Wahrheit würde!

Und wieder ging er auf und ab und wieder schaute er zum Balkon hinauf. Die Dame trat jetzt zum zweiten Male hinaus, um die Marquise in die Höhe zu ziehen. Dann sah sie wieder auf die Straße hinab.

Silvio hatte den Muth, jetzt hinaufzugrüßen. Die Dame, Anfangs erstaunt, war so galant, seinen Gruß zu erwidern. Bald darauf setzte sie sich nieder und nahm ein kleines Buch zur Hand. Er sah hinauf, sie sah herunter; man kokettirte, bis es dunkel zu werden begann. Silvio triumphirte.

— Freund Morpheus hat Dich nicht getäuscht. Sie gefällt mir und auch ich scheine ihr sehr zu gefallen, das sagt mir ihr Blick, ihr Lächeln. Ich wette, mein Traum geht in Erfüllung und zwar noch heute.

In demselben Augenblick zog sich die Dame vom Balkon ins Zimmer zurück, setzte sich ans Klavier, spielte und sang dazu.

Silvio lauschte und war so entzückt, daß er auf offener Straße *brava!* gerufen, hätte er sich vor den Leuten nicht genirt, die hier lustwandelnd hin- und herzogen.

Unterdessen war es Nacht geworden. Im Zimmer wurden Lichter angezündet, die durch die Spalten der herabgelassenen Jalousien drangen. Die Dame erschien jetzt zum dritten Male auf dem Balkon, warf scheue Blicke um sich, beugte sich dann über das blumentranke Geländer und ließ — man sah, daß es mit Vorsatz geschah — das kleine Buch, in dem sie vorher so eifrig gelesen hatte, auf die Straße fallen. Unser Silvio verstand diesen Wink.

— Sagt' ich's nicht? rief er frohlockend und eilte ins Haus und die Treppe hinauf, um der Dame das Buch zu bringen. Sie kam ihm freundlich entgegen, dankte ihm für die Aufmerksamkeit und fragte, ob es ihm nicht gefällig wäre, näher zu treten. *Primo tenore* ließ sich das nicht zwei Mal sagen.

Sie führte ihn ins Balkonzimmer, schloß die Flügelthüren desselben und bat ihn, Platz zu nehmen neben ihr auf dem Divan.

— Sie werden nicht wenig erstaunen, Signore, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir in vergangener Nacht im Traume erschienen sind. Mit der Guitarre in der Hand, sah ich Sie unter meinem Balkone. Sie sangen ein Lied ...

— Von Mercadante.

— Himmel, woher wissen Sie das?

— Sie werden nicht minder erstaunen, Signora, wenn ich Ihnen sage, daß auch Sie mir in vergangener Nacht im Traume erschienen sind. Sie trugen ein schneeweißes Nachtgewand ...

— Mit Rosa-Schleifen ... so sah auch ich mich im Traume ...

— Wunderbarer Traum! meinte Silvio.

— Ich habe eine Bitte an Sie.

— Jede, Signora, sei Ihnen im Voraus gewährt.

— O, wenn Sie mich glücklich machen wollen, so wiederholen Sie jenes Lied, das ich Nachts im Traume gehört.

— Ihr Wunsch ist mir Gesetz, sagte Silvio, setzte sich ans Klavier und sang das Mercadante'sche Lied.

Signora stand neben ihm und schien vom Schmelze seiner Stimme ganz bezaubert. Seine Blicke bohrten sich tief in die Nacht ihrer Augen, die leuchtend auf ihn herniederschauten. Und als das Lied zu Ende war, rief die Dame außer sich vor Wonne: »Noch ein Mal! Noch ein Mal!!« Und Silvio mußte das Lied wiederholen. Als er geendet hatte, sagte die Dame:

— Nun habe ich noch eine Bitte an Sie.

— Bitten Sie, Signora!

— Soupiren Sie bei mir.

— Con amore, erwiderte Silvio und schmunzelte.

Signora wollte eben Anstalten zum Abendbrote machen, als sie durch das starke Läuten einer Glocke erschreckt wurde.

— Himmel! rief sie.

— Teufel, weshalb erschrecken Sie?

— Haben Sie nicht läuten gehört?

— Ja!

— Das ist mein Bräutigam, der früher, als ich vermuthet habe, vom Lande zurückkehrt. Er ist eifersüchtig ... trifft er einen fremden Mann bei mir, so ist er fähig, ihn und mich auf der Stelle zu ermorden. Fliehen Sie.

— Sehr gern; aber wohin?

— Es bleibt Ihnen nur Ein Ausweg. Sie müssen über den Balkon hinunter klettern.

Da klingelte es zum zweiten Male und noch viel heftiger als das erste Mal.

— Eilen Sie, eilen Sie, rief Signora; es ist die höchste Zeit!

Silvio stürzte auf den Balkon hinaus. Signora schloß die Thür hinter ihm, löschte die Lichter aus und öffnete dem Ungeduldigen, der jetzt zum dritten Male an der Klingel riß.

Silvio kletterte über den Balkon und wollte eben den Sprung auf das Straßenpflaster wagen, als zum Unglück die Patrouille vorüberzog.

— Ein Dieb, ein Dieb! rief die Schaarwache.

— Arretirt ihn, befahl der Sergeant, der keinen Spaß verstand.

Silvio ließ sich, um größeres Skandal zu vermeiden, lammfromm gefangen nehmen. Man brachte ihn auf die Wache.

III.

Vor Tagesanbruch erhielt Silvio einen Besuch. Es war sein Freund Gaetano, mit dem er gestern Vormittags im Kaffeehause Domino gespielt hatte. Gaetano wollte bersten vor Lachen.

— Worüber lachen Sie? fragte primo tenore leicht gereizt.

— Ueber einen Spaß, einen köstlichen Spaß. Wissen Sie, Silvio, wer die Dame ist, die Ihnen, wie Sie mir umständlich erzählt haben, vorgestern im Traume erschienen war?

— Nun?

— Sie ist eine Wittwe ...

— Das weiß ich ...

— Und seit Kurzem meine Braut ...

— Wirklich?

— Auf Ehre! Ich hatte meiner Braut Ihren Traum ausführlich wiederzählt und sie gebeten, mir behilflich zu sein, Herrn Cäsar Silvio, den Besieger aller Frauenherzen, hinter's Licht zu führen.

— Wie, Alles war ...?

— Abgewartet, liebster Freund. Als Sie das Lied sangen, war ich bei meiner Braut im Nebenzimmer versteckt, und als ich die Patrouille kommen sah, riß ich an der Klingel, um den Verführer meiner Braut in die Flucht und in die Arme der Patrouille zu jagen. Der Spaß ist gelungen. Wie gefällt er Ihnen?

— Schlecht, sehr schlecht!

— Sind Sie böse?

— Sehr böse!

— Um Sie zu versöhnen, will ich Sie noch heute bei meiner Braut einführen. Sie müssen mir aber versprechen ...

— Nun, was denn?

— Nicht mehr von ihr zu träumen.

Gedanken über ein altes Buch.

Von *r.

Im Jahre 1692 erschien anonym, zu Amsterdam angeblich, eine „Concordia Rationis et Fidei, sive Harmonia Philosophiae moralis et Religionis christianae“. Das Buch wurde nach Kräften auf eine Art verfolgt, wie sie nur Bigotterie, Glaubenswuth und Despotismus üben kann. Wie und ob die hochmögenden Generalstaaten dagegen eingeschritten sind, weiß ich nicht; dagegen berichtet Johann Voigt in seinem „Catalogus Historico-Criticus Librorum rariorum“ (Hamburg 1732), es sei diesem eigentlich in Berlin erschienenen Buche mit solcher Aufmerksamkeit und Strenge (sollicitudine) nachgestellt worden, daß kaum ein oder das andere Exemplar den Händen seiner Verfolger, der *sacrata turba*, wie sie später vom Verfasser bezeichnet wurde, habe entrinnen können. Die Angabe ist ganz richtig; als 1707 der Bücherfreund Zacharias Conrad von Uffenbach in Berlin war, also doch volle 15 Jahre nach dem Erscheinen, fragte er in den vornehmsten damaligen Buch-

laden nach dem berühmtesten Buche „Stoschii de Concordia etc.“ aber er bekam keine Antwort und bei wiederholter Frage erfuhr er endlich, „daß, wer nur ein Exemplar davon besitze oder behalte, um eine große Summe Geldes bestraft werde, wer es aber verkaufe, den Staupbesen bekomme“ *). Dennoch erfuhr Uffenbach, daß ungeachtet des königlichen Verbots verschiedene Exemplare bei den Liebhabern verborgen lagen; ein Arzt ließ ihm das seinige, und Uffenbach verwendete selbst die Nacht dazu, es abzuschreiben **). Dazu hat allerdings viel Geduld gehört, denn das Büchlein ist zwar kein Foliant, enthält aber doch, ohne Vorrede und Inhalt (8 Blätter) und ohne den Anhang von Notizen und Zusätzen (16 Blätter), volle 124 Seiten in 8., und jetzt würde sich Niemand so viel Mühe geben oder gar so sehr eilen, auf solche Weise in den Besitz dieser Weisheit zu kommen. Man kann sich jetzt kaum vorstellen, warum eigentlich das arme Buch, welches einen Friedrich Wilhelm Stosch, wie ihn Johann Voigt nennt, oder Stosch ***) , wie ihn Uffenbach bezeichnet, zum Verfasser hatte, so schrecklich verfolgt wurde. Konnte ein edleres Bestreben in jener Zeit gedacht werden, als die Aussprüche der Vernunft mit den Geboten der sogenannten Offenbarung in Einklang zu bringen? Und ein anderes Ziel kannte der arme Schriftsteller eben so wenig, und an den Hauptgrundsätzen der christlichen Dogmatik rüttelte er so wenig, daß jeder Nationalist ihn jetzt noch für einen viel zu strengen Orthodoxen halten würde; aber freilich in jener Zeit war die *coeca fides*, gegen welche er eifert, so allgemein, daß es Sünde schien, wenn man vom Gebrauche der Vernunft in Glaubensdingen sprach, und dann äußerte Stosch einige Dinge, über welche freilich die Orthodoxen damals die Hände über den Kopf zusammenschlagen mußten, z. B. Seite 84: Seele und Leib sei Eines, d. h. Beide bildeten ein Ganzes, den Menschen; der Geist entstehe gleichzeitig mit dem Körper und verfallt mit ihm (*incipit, crescit et desinit*); er ist gesund mit ihm und krank, Speise und Arzneien wirken auf den Geist wie auf den Körper u. s. f. Am Ende hätten die frommen preussischen Perücken doch noch diese von Gassendi †) schon vorgetragene Ansicht vergeben, aber Stosch leugnete auch die Ewigkeit der Höllenstrafen, weil sie, sagte er unter Anderm, mit dem Begriffe eines vollkommenen, gütigen, weisen und unendlichen Wesens im Widerspruche ständen. So etwas Schlechtes, daß es ewig verdammt werden müsse, könne Gott gar nicht geschaffen haben; so könne das große mächtige Wesen, der Schöpfer, unmöglich von seinen Geschöpfen beleidigt werden, daß er sie den schrecklichsten Qualen und zwar auf ewig preisgeben wolle. Friedrich II. jedoch mußte ja seinen guten Neuschattellern erlauben, daß sie sich ewig verdammen lassen durften; jetzt denke man an die Stutz-Perücken am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts! Und was sagte nun Stosch vollends von der

*) Uffenbachs Reisen I. S. LXIX. Die Geldstrafe betrug für den Besitzer 500 Thaler, so lautete der von den Kanzeln am 9. Januar 1694 verkündigte Befehl. (Tenzels „Monatl. Unterr.“ 1694. S. 353.)

**) Nur ein (sauber) abgeschriebenes Exemplar hat auch z. B. die Leipziger Stadtbibliothek. Viele Exemplare mögen nicht zu finden sein, denn an ihrer Existenz zweifelte schon Manche 1743. S. Hamburgische Berichte von Gelehrten, 1743, S. 511.

***) Johann Friedrich Stosch ist der richtige Name; er war geheimer Kammersekretär in Berlin und wird in Föchers „Gelehrtem Lexikon“ als heimlicher Socianer bezeichnet; dies hieß damals, wo man à la Athanasius nicht ohne drei Götter fertig werden konnte, fast so viel wie Atheist.

†) Peter Gassendi, ein französischer Theolog und Philosoph, gestorben 1655; freilich war auch er verdächtig, denn er hatte den Epikur und dessen heidnische Philosophie in Schutz genommen.

Schöpfungsgeschichte des Moses! Sie sey „mit Zweifeln und Widersprüchen angefüllt“, meint er Seite 104. Da noch jetzt ein Theologe sich des Bileam'schen Esels angenommen hat und mit ihm leben und sterben will, so kann man sich denken, wie diese „dubia et contradictiones“ den Strohköpfen damals gefallen haben mögen! Ach und nun endlich der schrecklichste Satz: „Baptismus et Coena nihil aliud, quam — sigilla foederis novi!“ sagt er Seite 115, indem er ausdrücklich die „Transsubstantiationem Consubstantiationem, Ubiquitatem corporis Christi et Exorcismi necessitatem“ als einen großen Irrthum bezeichnet. Man denke sich! Der Teufel soll dem Kinde nicht ausgetrieben werden! Christus sagte allerdings: »Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihnen ist das Himmelreich!« Aber die damalige *sacrata turba* wußte es besser; jedem Kinde mußte erst der Teufel aus dem Leibe getrieben werden, und Mancher von der *Turba* macht es auch jetzt wohl noch so *par ordre du Mufti* oder aus eigenem Antriebe. Wir könnten noch mehrere solche höchst vernünftige Sätze ausheben; jedoch schon die mitgetheilten waren hinreichend, in jener Zeit solch ein Verdammungsurtheil zu fällen. Weswegen haben nun aber damals die Berliner Theologen so geeifert und getobt, wie die Heiden, wie die Baalspfaffen und wie manche ihrer jetzigen Collegen? Die Ideen, welche Stosch aussprach, sind doch so allgemein geworden, daß sie jetzt von allen Dächern, auf allen Märkten, in Tausenden von Büchern und Blättern gepredigt werden. Das Papier haben sie damals zu vernichten gesucht; die Ideen aber waren schon aus den Papieren herausgeflogen. Verbrennt und zerstampft ein Buch — in der Art ist auch unsere Zeit groß! — die Ideen könnt Ihr doch nicht einstampfen, denn sagen sie dem gesunden Menschenverstande zu, so fliegen sie dahin und schwirren umher und summen Euch um die Ohren, wo Ihr geht und steht, bis sie am Ende Gemeingut der Besten geworden sind, die in späterer Zeit über Eure Thorheit und Barbarei spotten! Man hat eine alte Denkmünze auf Johann Huß, deren Revers in lateinischer Sprache die Worte enthält: »Nach hundert Jahren werdet Ihr Gott und Mir Recht widerfahren lassen!« Mit diesen Worten mag sich Jeder aufrichten, der einen Gedanken äußert, welcher den großen Haufen seiner Zeit in Harnisch bringt. Allmählig schafft sich doch der Gedanke Raum, wenn auch noch so viele Bileam'sesel dagegen aufgetreten waren! Und dies möge auch Euch trösten, die Ihr an dem Stuhle des papiernen Papstes rüttelt; Euch, die Ihr den Stuhl des römischen Papstes zu zerbrechen waget; Euch, die Ihr die Säulen des alten Talmuds niederzureißen bemüht seid. Ihr Alle habt ein Ziel, das erreicht Ihr nicht, aber Ihr bahnt doch ein Stückchen Weges für unsere Kinder und Enkel, die Euch „Recht widerfahren lassen werden“, wie jene Münze sagt. — Zum Schlusse: was wurde denn mit dem Verfasser der Schrift selbst? Verbrannt ist er nicht worden, aber es traf ihn die Allerhöchste Ungnade, nachdem er sich mündlich und schriftlich vor einer besondern Commission vertheidigt hatte. So viel wenigstens, mehr nicht, giebt Johann Voigt (a. a. D. S. 208) an und bemerkt noch, daß auf der Bibliothek in Minden ein Exemplar des Buches vorhanden sei, in welches der Verfasser das allerliebste Epigramm geschrieben habe:

Quaest. Parve Liber, quid enim peccasti, dente sinistro
Quod te discerptum turba sacrata velit?

Respons. Invisum dixi verum, propter quod et olim
Vel Dominum letho turba sacrata dedit.

Uebersetzen wollen wir es nicht, aus Rücksicht für die *Turba sacrata*.

Fürst Kosloffsky.

Von E. M. Dettinger.

Man kommt immer mehr und mehr von der abenteuerlichen Idee zurück, Universalgeschichte zu schreiben. Die neuere Zeit wendet ihre gelehrten Forschungen mit entschiedener Vorliebe und größerem Nutzen der Specialgeschichte zu und füllt durch sorgfältige Benützung einzelner Zeiträume, durch gewissenhafte Schilderung hervorragender Erscheinungen jener Epochen die klaffenden Lücken der sogenannten Universalgeschichten aus, die, genau betrachtet, von Allem etwas und von Ganzem gar nichts bringen. Monographien sind freilich nur Bruchstücke; aber durch Zusammensetzung der einzelnen Steine erhält der ganze Bau der Geschichte einen festern Zusammenhang, eine solidere Grundlage. Die Zahl dieser Einzelschriften wächst von Tag zu Tage so sehr, daß die Literatur derselben schon jetzt ein vastes, ja fast unübersehbares Gebiet geworden ist.

Im Laufe des verflossenen Monats hat Staatsrath Mignet in Paris ein Stück Staatsgeschichte unter dem Titel: „Don Antonio Perez et Philippe II.“, Lord Brougham in London einen Abschnitt Literaturgeschichte, betitelt: „Voltaire et Rousseau“, und Herr Barnhagen van der Ense in Berlin ein bio- und bibliographisches Moment unter dem Titel „Hans von Held“, ans Licht treten lassen. Diesen Dreien reiht sich eine vierte, gleich interessante Monographie an, welche Hofrath Dr. Dorow in Leipzig herausgegeben hat. Das 235 Seiten starke Buch enthält eine Schilderung des Fürsten Kosloffsky, jenes geistreichen Mannes, den Frau von Staël so treffend „un Russe engraisé par la civilisation française“ genannt hat, und dessen Leben in mehrfacher Hinsicht so anziehend ist, daß eine Lebensgeschichte dieses Mannes Manchem schon deshalb sehr willkommen sein wird, weil man diesen Namen in keiner unserer biographischen Encyclopädien findet.

Fürst Peter Borisowitsch Kosloffsky (geb. 1783 zu Moskau) war der Neffe jenes Fürsten Kosloffsky, welchen einst Katharina II. an Voltaire abgesendet hatte, um den Philosophen von Ferney nach Petersburg einzuladen. Fürst Peter eröffnete seine diplomatische Laufbahn als Gesandtschaftsattaché des Fürsten Alexander Kurakin, des damaligen Botschafters am Hoflager zu Wien; unter Kosloffsky's Collegen befand sich Uwaroff (der jezige Minister des öffentlichen Unterrichts) und ein anderer junger Russe, der sich in Folge der Lectüre von „Werthers Leiden“ das Leben nahm: eine Katastrophe, die auf unsern jungen Kosloffsky einen tiefen Eindruck machte und ihn veranlaßte, „Werthers Leiden“ ins Russische zu übersetzen. Ein Jahr später wurde er der Gesandtschaft in Rom beigegeben, woselbst Tschiakiewitsch, ein sehr gelehrter Mann, russischer Minister war. Hier lernte er Palmella und Chateaubriand kennen; hier trat er, überredet vom französischen Jesuiten Lami, heimlich zur katholischen Kirche über. Nach dem Tode seines Vaters kehrte er nach Moskau zurück und theilte großmüthig seine reiche Erbschaft mit seinen Schwestern, von denen die eine wegen einer „Mariage d'inclination“ vom alten Fürsten Boris enterbt worden war. Das russische Gesetz spricht den Töchtern nur den vierzehnten Theil der von den Aeltern nachgelassenen Glücksgüter zu; Kosloffsky, der dies Gesetz hart und ungerecht fand, vertheilte die

ganze Erbschaft seines Vaters in gleichen Theilen unter seine Schwestern. Der Fürst trat dann in die Kanzlei des Grafen Romanzoff, Ministers des Auswärtigen. Ein Dintensaß, das Kosloffsky eines Tages auf die weißen Hosen des Großkanzlers ausgeschüttet hatte, bewirkte seine Beförderung. Romanzoff, der einen so ungeschickten Sekretär nicht länger um sich dulden wollte, schickte ihn bald darauf (1811) als Gesandten nach Sardinien. Im Jahre 1812 folgte er dem Hauptquartier des Kaisers Alexander, welcher nach Wilna zum Kampfe mit den Franzosen zog; bald darauf wurde er als Gesandter nach Cagliari gesendet, wo er Gelegenheit fand, vielen Franzosen, welche niedergemetzelt werden sollten, das Leben zu retten. Als Dank und Belohnung erhielt er von Napoleon das Offizierkreuz der Ehrenlegion. In Cagliari machte er die Bekanntschaft des Herzogs von Orleans, des jetzigen Königs der Franzosen, der sechs Monate mit Kosloffsky eine und dieselbe Villa bewohnte; hier arbeitete der Fürst sein Werk, „Geschichte der Herrschaft der Genueser in der Krim“ (?), ein Werk, das — wie fast Alles, was Kosloffsky geschrieben — bis jetzt Manuscript geblieben ist. Im Jahre 1814 wurde er zum Congreß nach Wien berufen; hier war es, wo er in freundliche Verhältnisse und gesellige Beziehungen zum Prinzen de Vigne, zum Fürsten Ypsilanti, zum Grafen de la Garde und den Brüdern Humboldt trat. Nach Beendigung des Congresses lehrte er an den sardinischen Hof zurück, wo er bis 1819 blieb. Dann wurde er in gleicher Eigenschaft nach Stuttgart und Karlsruhe geschickt. Eine Depesche, in der er dem russischen Cabinet eine richtige Vorstellung von den süddeutschen Ständeversammlungen machte und sich zum Lobredner der constitutionellen Verfassungen aufwarf, zog ihm die Ungnade des Kaisers zu, die ein Jahr später Kosloffsky's Pensionirung nach sich zog. Nach seinem Abschiede bereiste er dreizehn Jahre lang halb Europa; man fand ihn bald in London, bald in Paris; an beiden Höfen wurde er mit großer Auszeichnung aufgenommen. In London machte er Cannings Bekanntschaft, der ihm Dienste in Canada antrug.

Kosloffsky's ungewöhnliche Körperfülle, heißt es S. 12, die Sonderbarkeiten in seinem Benehmen, sein blendender Witz erregten das allgemeinste Aufsehen; auch an Karikaturen auf ihn fehlte es nicht. Die sehr magere, sonst aber sehr elegante Fürstin Lieven hatte einem schlecht walzenden Engländer den Tanz abgeschlagen und sich dabei des Ausdrucks bedient: »Je ne danse qu'avec mes compatriotes.« Gleich darauf erschien eine Karikatur: der dicke Fürst Kosloffsky wurde tanzend mit der transparent magern Fürstin Lieven dargestellt, mit der Unterschrift: „La longitude et la latitude de St. Petersbourg“. 1824 wurde Kosloffsky von Ludwig XVIII. in Paris empfangen. In dieser Zeit schrieb er ein „Tableau de la cour de France“ voll sinnreicher Einfälle und pikanter Anekdoten; das Buch wurde zwar gedruckt, doch auf Anrathen seiner Freunde, die Manches zu gewagt fanden, nicht publizirt. 1825 erschien Kosloffsky in Berlin, wo er die Bekanntschaft der geistreichen Nabel machte, die von ihm eine kurze, aber treffende Schilderung entwirft. Fürst Kosloffsky, heißt es Seite 15, war viel verliebt und gab, da Eitelkeit ihn zu dem Glauben gebracht, er sei dem weiblichen Geschlechte sehr gefährlich, oft zu spaßhaften Ausritten Anlaß. Besonders flößten ihm Blondinen ein großes Interesse ein; eine gluterfüllte Begeisterung erfüllte ihn für die damalige Erbgroßherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin. Kosloffsky war dabei sehr reich an Paradoxen; wenn das Gespräch auf das weibliche Geschlecht kam, hörte man ihn behaupten: »Nur Kutscher

und deren Frauen können sich treu bleiben etc.« 1830 finden wir den Fürsten in den Niederlanden, befreundet mit dem Prinzen von Oranien und dem General van Halen, bemüht, beide Parteien zu vereinigen, eine Vermittelung, die an der Macht der Verhältnisse gescheitert war. Kosloffsky kehrte nach Frankreich zurück und beschäftigte sich ausschließlich mit Mathematik; 1834 verließ er Paris, um sich nach Rußland zu begeben. In Warschau besuchte er seinen vieljährigen Freund, den Fürsten Paskewitsch. Ein Unglücksfall — Kosloffsky brach hier ein Bein — fesselte ihn über ein Jahr an Warschau. Im Jahre 1835 erschien er nach zweiundzwanzigjähriger Abwesenheit in Petersburg und hatte sich dort der Huld der Großfürstin Helene und des Großfürsten Michael zu erfreuen. Bald darauf erhielt Kosloffsky eine neue Anstellung in der Umgebung des Fürsten von Warschau, einen Posten, der ihm Gelegenheit verschaffte, seinen ganzen Einfluß anzuwenden, um das Schicksal der ungerecht verfolgten Polen zu mildern. Von Warschau machte er noch zwei Reisen nach Petersburg; bei der letzten traf er auf dem Dampfboote Nikolaus mit dem Marquis von Custine zusammen. Im Jahre 1840 erhielt Kosloffsky die Erlaubniß, zur Stärkung seiner Gesundheit nach dem Rhein zu gehen; am 26. October 1840 starb er, 56 Jahre alt, zu Baden-Baden; seine Ueberreste ruhen auf dem alten Kirchhofe, wo ein wunderbares Kreuz hervorragt, welches das letzte Werk eines zum Tode verurtheilten Bildhauers ist. Russische Landsleute haben ihm das Denkmal errichtet nicht weit von der Stätte, wo Ludwig Robert und dessen schöne Frau ruhen. An Kosloffsky's Sterbelager befanden sich seine Tochter, sein Sohn und deren Mutter, eine Italienerin, die mit dem Fürsten seit langer Zeit heimlich verheirathet war. Die Tochter erhält vom Kaiser Nikolaus bis zu ihrer Verheirathung eine jährliche Pension von 15,000 R. P.

Bis hierher Kosloffsky's Biographie; dann folgen mehrere sehr interessante Bruchstücke aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten; Briefe an den Herzog von Broglie über die in Vincennes gefangenen Exminister Karls X., eine Schilderung des Wiener Congresses und des Zusammentreffens Kosloffsky's mit dem Marquis von Custine im Jahre 1839 und einiges Andere von geringerem Interesse.

Wir dürfen dem Buche das Prognostikon stellen, daß es in den Kreisen der Diplomatie, und namentlich in Rußland, viele Leser finden werde. Die Ausstattung ist ungewöhnlich sauber. Außer dem Portrait des Fürsten (einem feinen Stahlstiche) und einer frappanten Karikatur auf ihn, findet sich, am Schlusse des Werkes, noch ein Facsimile Kosloffsky's.

(Deutsche Allgemeine Zeitung.)

Inventarium eines Naritätenkabinetts.

Ein hoher Thurm von brauner Butter;
 Ein Ruß, gefaßt in Perlemutter;
 Ein Windhund ohne Kopf und Bein;
 Fünf Säcke voll von Mondenschein;
 Eine ganze Viereck-Seifenblase;
 Ein Floh mit einer röm'schen Nase;
 Eine Uhr, die stets auf Dreizehn weist;
 Ein Lamm, das einen Wolf zerreißt.

Ein geplagter Ehemann,



der zur Herstellung seiner Gesundheit seine Frau ins Bad geschickt hat und beim Rasiren die fröhliche Nachricht empfängt, daß sie auf einer Spazierfahrt den Hals gebrochen hat.



Vom Lieben bis zum Hassen giebt's oft nur Einen Schritt.

Zapfenstreich.

Baden-Baden. Der äußerst noble Herr Wilhelm von Chezy hat einen vierbändigen Roman, „der fromme Jude“, herausgegeben; es fehlt auch darin an Passionen nicht.

Berlin. Der König hat auf dem Köpniſer Felde den Grundstein zur Errichtung eines Mutterhauses des Schwanenordens gelegt. Es sollen darin Krankenpflegerinnen gebildet werden. Der König hat für 113,790 Thaler Grund und Boden ankaufen lassen. Der Kostenaufwand beträgt 460,000 Thaler. In dieser Anstalt sollen vorläufig 350 Kranke Pflege finden; zur Unterstützung derselben sind 10,500 Thaler jährlich aus dem Staatsfond bewilligt.

∴ Die künftigen preußischen Reichsstände sollen, wie die „Dorfzeitung“ erzählt, gleich der Hausfrau nur eine beratende Stimme bekommen; versteht sich nur dann, wann sie gefragt werden; der Mann hat die entscheidende. Nur bei großen Anleihen soll auch die Frau mitstimmen, weil das Vermögen von der Frau herkommt.

∴ Dem. Tuczek ist zur königlichen Kammerfängerin ernannt worden.

∴ Dem. Jenny Lind hat sich hier nur einen Tag aufgehalten und ist dann, begleitet von ihrem Lehrer Berght, nach dem Stolzenfels abgereist.

∴ Dem. Julie Herrmann hat auf der Königsstädter Bühne als Pfefferrösel den Reigen ihres Gastspiels eröffnet und, wie im vorigen Jahre, großen, wohlverdienten Beifall eingeerntet. Am Schlusse stürmisch gerufen, tönte ihr der einstimmige Ruf: „Hierbleiben!“ entgegen.

∴ Auf der Hofbühne wird die „Marquise von Billette“, von Madame Birch-Pfeiffer, und die Oper „Stradella“, vom Herrn von Flotow, einstudirt.

∴ Der „Figaro“ schreibt: Guskow's sogenanntes Seelengemälde, „der dritte November“, das hoffentlich nach der ersten Vorstellung ad acta gelegt ist, weil sämtliche Kritiken in dem gerechtesten Unwillen einverstanden sind, hat nun doch einen Lobredner gefunden und zwar — wer sollte das glauben? — im „Freimüthigen“. Die Kritik ist zu unserer Beruhigung mit R. unterzeichnet, rührt also nicht von Herrn Laſker her; sonst wäre uns die Geschichte unbegreiflich, denn wir trauen Herrn Laſker ein viel zu richtiges Urtheil zu, als daß er im Gegensatz zu allen Uebrigen ein der Wahrheit gerade entgegengesetztes Urtheil fällen könnte.

∴ Der „Freimüthige“ fragt: Warum läßt Herr Hofrath Dr. J. B. Rousseau das Publikum so nach dem Erscheinen seiner Gedichte schmachten? Es ist schon lange her, daß er Pränumeranten à 3 Thaler — für einen Band Gedichte des Herrn Hofraths Dr. J. B. Rousseau ein wahres Lumpengeld! — sammeln ließ und sogar arme Choristen der Königsstadt bezahlten den ihnen freundlichst dargebotenen Pränumerationschein. Herr Hofrath Dr. J. B. Rousseau ist ein sehr humaner Mann: er verachtet selbst arme Choristen nicht und wollte ihnen den Schmerz nicht anthun, sie von der Pränumeration auf seine Gedichte, die das Lumpengeld von drei Thalern kosten, auszuschließen. Nun aber sind die Pränumeranten trostlos über das Nichterscheinen der Gedichte. Um drei Thaler ärmer und nicht einmal um die Gedichte des Herrn Hofraths Dr. J. B. Rousseau reicher, das ist fatal, sehr fatal! (Ungeheuer fatal!)

∴ Bei G. A. Wolf ist die zweite, um elf Abende vermehrte Auflage von G. H. Andersens „Bilderbuch ohne Bilder“ erschienen.

∴ Der am 1. August 1844 auf Aktien gegründete zoologische Garten ist von jenem Tage bis zum 31. Juli 1845 von 50,214 Personen zu dem vollen und 8554 zu dem halben Preise, zusammen von 58,768 Personen besucht worden.

∴ Das frappanteste Beispiel von Verrücktheit fiel neulich auf dem Lande vor, wo ein Gutsbesitzer, der zugleich Mitglied der Stände ist, ein großes Festmahl gab und seine sämtlichen Knechte als Rohren anstreichen ließ; der Gutsbesitzer selbst paradierte als Negerkönig, indem er den Kopf in eine Wanne steckte, die mit Dinte angefüllt war. Der herbeigerufene Kreisphysikus machte diesen Scenen ein Ende.

∴ Der Musikdirektor Canthal, aus Hamburg, veranstaltet hier vielbesuchte Garten-Conzerte. Im letzten ließ er unter dem Titel „Cuterpens Garten“ ein hell dunkles Ton-gemälde in Form eines Potpourri aufführen. Im Programm vergleicht er Mozart mit einer Immortelle; Beethoven = Eiche; Weber = Buche; Spohr = Lorbeer; Meyerbeer = Myrthe; Marschner = Rosmarin; Winter = Jasmin; Schubert = Trauerweide; Méhul = Delbaum; Bellini = Cypresse; Donizetti = Passionsblume; Auber = Georgine; Herold = Weilchen; Lanner und Strauß = Vergißmeinnicht; Labitzky = Geißblatt u. s. w. Den Beschluß machte ein Erinnerungs-Bouquet von A. M. Canthal.

∴ Der ausgezeichnete Pianoforte-Virtuos und Komponist Henri Litolff ist hier

angekommen. Die glänzenden Erfolge, welche ihm in London, Paris, Warschau (Vittolff hat drei Jahre lang als Ober-Direktor der polnischen Oper gewirkt, jedoch der Gemmisse halber, die der Nationaloper in den Weg gelegt wurden, seinen Abschied genommen), in Prag und Dresden u. s. w. geworden sind, spannen das Interesse, seine Bekanntschaft zu machen. Ein Klavierkonzert des Herrn Vittolff, welches von dem königlichen Conservatorium in Brüssel gekrönt worden ist, Charakter-Studen, die Phantasie über Thomas aus „Robert der Teufel“ und Mazurkas sind von der Kritik entschieden gerühmt worden.

Die Garten-Conzerte, welche von der früheren Gesellschaft des Herrn Kapellmeisters Johann Gungl in Günthers Lokal veranstaltet werden, haben durch das Hinzutreten des Wilke'schen Männerchors wesentlich an Interesse gewonnen. Die größte Anerkennung verdienen die Exaktheit, Präcision und der Fleiß, mit welchen die heiteren Chorgesänge von U. Schaffer (der Rathsnachtwächter, die Sonntagsreiter, die Eisenbahn), Held Friedrich von Rücken, die nächtliche Heerschau von Titl u. s. w. aufgeführt werden. Die rege Theilnahme des Publikums zeigte sich auch in dem jubelnden Tacapofuf, welche dem Vortrag von Schaeffers Sonntagsreitern folgte, einem Gesang, der durch Dichtung und Melodie zum Volkslieblich bestimmt ist.

Bonn. Schon im Jahre 1838 hatte sich in der „Cölnischen Zeitung“ ein Streit über das Geburtshaus Beethovens entsponnen. Zwei Häuser, das eine in der Rheingasse (Nummer 934, das Eichler'sche Haus) und das andere in der Bonngasse (Nummer 515, das ehemalige Glafen'sche, jetzt Dr. Schild'sche Haus), nehmen diese Ehre in Anspruch. Die Dokumente, welche für die letztere Annahme sprechen, scheinen wirklich sehr schlagend zu sein. Aber gewiß verdienen die Ansprüche beider Häuser, bei Gelegenheit der Einweihung des Denkmals, geprüft zu werden; dann wäre es auch passend, daß jenes Haus, dem die unbestrittene Ehre zuerkannt werden mußte, durch eine angemessene Inschrift ausgezeichnet würde.

Im „Bonner Wochenblatte“ hat ein dortiger Einwohner angekündigt, daß er Beethovens Bücher- oder Musikalienschrank und Arbeitstisch, für deren Echtheit er die Beweise liefern könne, in dem Geburtshause Nummer 934 in der Rheingasse zur Ansicht ausgestellt habe. Auch die Industrie beutet schon das Beethoven'sche Andenken aus. Die nämliche Quelle der Veröffentlichung kündigt an: Véritables Beethoven-Cigarres von feinem Geruch bei J. Weiß, Rheingasse Nummer 912, vis-à-vis E. v. Beethovens Geburtshaus. - N. B. Gratis-Zugabe: Etui mit der lithographirten Abbildung des besagten Hauses. — Beim Rauchen dieser Cigarren muß sich vortrefflich komponiren lassen! Ferner hören wir, daß auch Beethoven-Buckskin in Bonn feilgeboten wird; er hat Streifen, als wenn er rastrirt wäre, Punkte (Noten) stehen dazwischen. Das sind nur Anfänge; es wird noch mehr kommen. Wenn das Beethoven gewußt hätte, so würde er gewiß selbst eine Fest-Cantate zur Inauguration seiner Statue komponirt haben.

Als die Statue zu Beethovens Denkmal aus dem Schiffe in Bonn ausgekrahnt wurde, glaubten zwei Söhne Albions ihren Enthusiasmus für den großen Tondichter nicht besser bethätigen zu können, als daß sie bei der Arbeit des Auskrahnens thätig mitwirkten, und so zahlte Jeder von ihnen eine Guinee für die Erlaubniß dazu.

Zu dem Beethovenfeste waren hier die Herren Meyerbeer, Habeneck, Moscheles, R. Schumann, Lindpaintner, Chelard, Schneider, Fétis, Holz, D. Löwe, Mad. Pleyel-Tichof, Möser, Hubert Ries, E. Ganz, Gros, Franco-Mendes, die Demoiselles Tuczack, Schloß und Sachs, Clara Novello, Kratky u. s. w. Der Festzug war außerordentlich glänzend, das neue Festlokal bot gegen 3000 Sitzplätze. Unsere Stadt war dergestalt von Fremden überfüllt, daß man für ein einzelnes Zimmer täglich fünf Thaler zahlte.

Brüssel. König Leopold hat dem dänischen Dichter Dehlenschläger das Offizierkreuz des belgischen Löwenordens verliehen.

König Leopold hat dem berühmten Maler Jordanus in der Gemeinde Pette ein Denkmal errichten lassen.

Am 1. August haben die Jesuiten in Brugelette den Geburtstag ihres Stifters, des sogenannten heiligen Ignaz von Lojola, gefeiert.

In Grammont wurde neulich die Frau eines Webers von ihrem zwanzigsten Kinde entbunden. Die Glückliche ist erst 42 Jahre alt.

Christiania. Kapellmeister Reissiger hat vom König Oskar von Schweden für das auf den Tod des verstorbenen Königs komponirte Requiem eine höchst werthvolle Tabatiere erhalten.

Cöln. Die durch das Ausscheiden des Dr. Carl Andrée aus der Redaktion der „Cölnischen Zeitung“ erledigte Stelle ist dem in Berlin lebenden Literaten K. Brüggemann aus Münster übertragen worden. Am 1. November übernimmt derselbe die Leitung dieser Zeitung.

Damaskus. Auf der Reise nach Damaskus begegneten der Gräfin Hahn-Hahn eines Morgens mehrere Reisende in orientalischer Kleidung, darunter auch ein Herr im Frack, welcher auf seinem Maulthiere ein kleines Klavier mit sich führte. Es war Félicien David, der bekannte Tonsetzer der „Wüste“.

Helgoland. Auf unserer kleinen Insel trifft man alle in Deutschland verbotenen Bücher und Zeitschriften. Wie müssen die hohen Herrschaften aus Oesterreich und andern Ländern ihre Augen geblendet fühlen bei so viel verbotener Waare. Das kleine Helgoland wird eine Zuflucht der verfolgten deutschen Presse. (Telegraph.)

Karlsruhe. Die einst so ausgezeichnete Schauspielerin Haisinger-Neumann soll, dem Vernehmen nach, mit dem Wiener Hofburgtheater ein lebenslängliches Engagement abgeschlossen haben (?). Ihr Gemahl will gänzlich die Bühne verlassen (??).

Kopenhagen. Der bekannte Tourist Kohl bereist gegenwärtig die Herzogthümer Schleswig und Holstein; man darf also ein neues interessantes Werk erwarten.

Leipzig. Bei Böcker erscheint ein „Handbuch der Cacteenkunde“, von C. F. Förster. Ist dies Werk Original oder Uebersetzung? Diese Frage scheint uns nicht unwichtig, da auch in Paris lieferungsweise ein neues Buch desselben Inhalts unter dem Titel: „Manuel de l'amateur de cactus, ou histoire et culture des plantes de la famille des cactées“, von Charles Lemaire, herauskommt.

∴ Carl Herloßsohn arbeitet an einem neuen historischen Romane, betitelt: „die Tochter Piccolomini's“.

∴ Albert Forging ist zur Befestigung seiner Gesundheit nach Pyrmont abgereist.

∴ Der rühmlichst bekannte Violin-Komponist und Virtuös Julius Ghys ist hier eingetroffen; so werden denn auch die Leipziger des Genusses theilhaftig, sein *Mouvement perpétuel*, die *Triste Pensée*, das 6te und 10te *Air varié* und Paganini's *Carneval de Venise* mit der originellen Introdution des Meisters zu hören.

∴ Herr Julius Koffka hat seine Stelle als Souffleur am hiesigen Theater für immer niedergelegt, um sich mit desto größerem Eifer und concentrirter Kraft seinem stets schwungreicher sich gestaltenden Geschäftsbureau und der von ihm gegründeten (vom 1. October d. J. ab erscheinenden) neuen Zeitschrift, „Theater-Locomotive“ widmen zu können. Jedenfalls ist dies für Beides höchst vortheilhaft; indessen verliert die Bühne in ihm ein allgemein geachtetes und beliebtes Mitglied.

∴ Ganz Deutschland zählt jetzt 257 Dampfschiffe (mit 19,500 Pferdekraft).

London. Die Civilliste der Königin Victoria beträgt 371,800 Pfd. St. (2 Mill. 602,600 Thaler). Die Apanagen der königlichen Familie belaufen sich auf 297,000 Pfd. (2 Mill. 79,000 Thaler).

∴ Die Reise-Begleitung der Königin Victoria und des Prinzen Albert besteht aus Lord Aberdeen, Minister des Auswärtigen, Lord Liverpool, Minister des Hauses, den Hofdamen Countess of Gainsboroug und Vicountess Canning, Sir Anson, dem Sekretär des Prinzen Albert, Colonel Wylde, dem Adjutanten des Prinzen, und Sir James Clarke, dem Leibarzte der Königin.

∴ Der Marquis von Londonderry äußerte neulich, bei Gelegenheit einer Petition um Ertheilung von Orden im Oberhause: Die Orden auf dem Continent, wo es von Verdienstvollen wimmelt, seien nachgerade fast sprichwörtlich geworden und der Werth derselben stehe in den Augen der Verständigen im umgekehrten Verhältnisse zu ihrer Menge! (Hat der edle Lord Recht oder Unrecht?)

∴ Die englische Geistlichkeit ist noch immer die reichlichst dotirte der ganzen Welt. Der Erzbischof von Canterbury bezieht jährlich 20,969, York 19,064, London 12,481 und Salisbury 12,142 Pfd. St.

∴ Im Buckingspalast ist — im Pavillon der Königin — einer der großen Säle mit lauter Bildern aus Walter Scott's Romanen ausgeschmückt worden. Diese Bilder sind von den jungen Brüdern Doyle (den Söhnen des berühmten Karikaturenmalers).

∴ Der Direktor des hiesigen Opernhauses hat dieses Theater um 80,000 Pfd. St. käuflich an sich gebracht. Um diese Summe zusammenzubringen, hat er an 30 reiche Abonnenten 30 Logen auf 30 Jahre verkauft.

∴ Die Polka tanzt nun auch auf dem Meere herum; vor Kurzem ist ein englisches Schiff dieses Namens nach Amerika absegelt.

Mannheim. Madame Peroni-Glasbrenner hat auf unserer Bühne gastirt, trotz der ungunstigen Jahreszeit volle Häuser gemacht und vielen Beifall eingeerntet.

München. Baiern zählt jetzt nicht weniger als 56 Männerklöster von 8 verschiedenen Orden und 76 Frauenklöster von 17 verschiedenen Orden. Kein zweiter Staat Deutschlands ist in dieser Hinsicht so gesegnet, als Baiern.

New-York. In unserer Stadt erscheinen nicht weniger als 391 periodische Schriften und Blätter; darunter Zeitungen der Whigs: 13 tägliche, 8 halbwochentliche und 83 wöchentliche; für die Loco-Focos: 8 tägliche, 3 halbwochentliche und 95 wöchentliche; für die Eingeborenen: 2 Tagesblätter und 1 Wochenblatt; außerdem noch 98 religiöse, literarische und wissenschaftliche Blätter und endlich 5 Nachdrucke englischer Monatschriften.

•• Vor Kurzem wurde hier die erste amerikanische Oper, „Leonore“, aufgeführt. Das Textbuch ist eine freie Bearbeitung des Bulwer'schen Schauspiels „das schöne Mädchen von Lyon“; der Componist heißt William Fry; die Oper selbst ist aber nur mittelmäßig.

Paris. Der kleine Graf von Paris spielte neulich mit dem prachtvollen Degen, welchen ihm die Stadt Paris geschenkt, und zerbrach ihn dabei auf zwei Stellen. Ein böses Omen! meint die legitimistische „Gazette de France“.

•• Das „Journal des Débats“ bemerkt, daß der Handel Frankreichs in fortwährender Entwicklung begriffen sei und jetzt ungefähr zwei Drittheile des Handels von England, zwei Mal so viel als der von Nordamerika, eben so viel als der des Zollvereins, drei Mal so viel als der der Niederlande, Oesterreichs oder Rußlands, vier Mal so viel als der der Belgier, acht Mal so viel als der Spaniens und zehn Mal so viel als der Italiens betrage (?).

•• Frankreich zahlt jährlich über drei Millionen Francs zur Aufmunterung und Beförderung der schönen Künste. (Wie viel zahlt Deutschland zu diesem Zwecke?)

•• Zwei Commissionen vom Conservatorium und von der Akademie der Künste haben sich nach Bonn begeben, um bei der Einweihung des Beethoven-Denkmal's zugegen zu sein. Halévy und Dnelow sind Mitglieder dieser Commissionen.

•• Unter den französischen Bädern ist Nidch in diesem Jahre am besuchtesten. Unter den Badegästen befinden sich der Prinz von Joinville, der Handelsminister, der Bankgouverneur, Graf Argout, Herr Thiers, der Jesuitenfresser Isambert und der bekannte Pamphletist Cormenin.

•• Einer der ersten jetzt lebenden Dichter Spaniens, Don José Zorilla, ist hier angekommen, um hier ein großes Epos über die Eroberung von Granada zu vollenden.

•• Der Feuilletonist Fiorentino, der die interessantesten Artikel im „Corsaire Satan“ schreibt, ist an den Rhein gereist, um eine Tour nach Deutschland zu machen; er reist zuerst nach Bonn zu dem Beethoven-Feste und verspricht dem Publikum eine Reihe von Reiseskizzen aus dem künstlerischen, literarischen und musikalischen Leben Deutschlands. (Dieser Herr Fiorentino soll der bekannte Plagiator Henri Blaze sein.)

•• Heinrich Heine lebt sehr kränklich und leidend in stiller Abgeschiedenheit zu Montmorency; dem Vernehmen nach hat er den Parnas mit der Börse vertauscht und macht sehr gute Geschäfte in Eisenbahn-Aktien.

•• Der berühmte Bildhauer Bosio, Mitglied des Instituts, ist am 31. Juli hier in hohem Alter gestorben*).

•• Benjamin Constants Wittwe, die Gräfin Rebecque, ist in einem Alter von 78 Jahren gestorben.

•• Der Redakteur der „Guepes“, Alphons Karr, ist vom Rdnige zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden.

•• Wer da wissen will, was Napoleon an jedem einzelnen Tage seines Lebens gethan und in welchem Orte er verweilt hat, dem empfehlen wir Parrots (bei Bistor erschienen) „Itinéraire de Napoléon, chronique du Consulat et de l'Empire“. Beigegeben ist, außer einem Atlas von zehn Karten in Folio, ein „Dictionnaire géographique-Napoléonienne“, in welchem jede Ortschaft verzeichnet ist, die der Kaiser passirt hat, oder in welcher ein auf ihn bezügliches Ereigniß vorgefallen ist.

•• Der unerschöpfliche Paul de Kock hat der Lesewelt einen neuen, vierbändigen Roman, „Carotin“, geschenkt.

•• Von der Signora Rosellini, Wittve des bekannten Aegyptologen in Florenz und Tochter des verstorbenen Componisten Cherubini, sind „otto commedie laiciulli“ erschienen.

Petersburg. Rußlands Staatsschuld beträgt 314,415,470 Silber-Rubel.

•• Für das Denkmal des verstorbenen Fabeldichters Krylow ist bereits eine Summe von 10,030 Silber-Rubel eingegangen.

Prag. Herr Hofrath Heidler, Brunnenarzt in Marienbad, hat ein medizinisches Werk unter dem pretiösen Titel „die Nervenkraft im Sinne der Wissenschaft, gegenüber dem Blutleben in der Natur; Rudiment einer naturgemäßen Physiologie, Pathologie und

*) Er wurde am 19. März 1769 zu Monaco geboren.

Therapie des Nervensystems" ans Licht treten lassen. Wenn das Buch nicht verständlicher als der Titel ist, so wird es schwerlich viele Leser finden.

Riga. Kaiser Nikolaus hat dem Verleger der „*Monumenta Livoniae antiquae*“, dem hiesigen Buchhändler Eduard Franzen, für die Herausgabe dieses Geschichtswerks ein Geschenk von 4000 Rubeln verliehen. (Silber oder Papier?)

Rom. Der Papst hat die Erlaubniß zur Errichtung einer deutschen Buchhandlung ertheilt.

Strasburg. Dem Rachel giebt auf unserer Bühne einen Cyclus von Gastrollen, für welche ihr 18,000 Francs zugesichert sind.

Stockholm. König Oskar hat das Bildniß des in der Verbannung gestorbenen Königs Gustav IV. Adolphs (Gustafson) nach Schloß Gripsholm genommen und es dort neben den übrigen Königsbildern aufhängen lassen.

∴ Der Bischof Tegner ist wegen seines verschlimmerten Gesundheitszustandes um einstweilige Entlassung von seinen Aemtern eingekommen.

Teplitz. Unser allgemein beliebter und geschätzter Brunnen-Arzt Dr. Ulrich hat den rothen Adler-Orden erhalten.

Wien. Eine hier unter dem Titel „der Liebesbote“ erschienene Sammlung von Liebesbriefen darf in unsern Journalen nicht angekündigt werden, weil einer dieser Briefe vom Scheiden spricht und folgende Aeußerung enthält: »Der Censor, welcher das Wörterbuch der Liebe censirt hat, war wohl nie verliebt gewesen, sonst hätte er das Wort „Scheiden“ gewiß gestrichen.«

∴ Dr. Carl Hugo (Bernstein) arbeitet an einem Drama in ungarischer Sprache, das auf dem National-Theater in Pesth in Scene gesetzt werden soll.

Würzburg. Am 5. August ist am Geburtshause des großen Tonsetzers Abbé Vogler die Botivotafel durch das ganze Sängers- und Musikfestes Personal feierlich eingeweiht worden.

Geschwind, was giebt's Altes?

— Der große Salmasius nannte sich in seiner rührenden Bescheidenheit die „Sonne der Welt“.

— Im Jahre 1669 erschien von Henri Freiherrn von Walef ein Loblied auf die Stelzen, betitelt „*Combat des Echasses*“ (Namur 1669) 12.

An den Redakteur des „Charivari“.

Das betäubende Ereigniß, welches den österreichischen Theil Polens schon im verflossenen Winter durch Eisgänge getroffen, hat sich im Laufe dieses Monats nur noch fürchterlicher wiederholt und das Land, das ohnehin seit Jahrzehenden durch Bedrängnisse aller Art heimgesucht wird, in einen bejammernswerthen Zustand versetzt; die am 17., 18., 19. d. M. stattgehabten Wolkenbrüche setzten das Land auf mehrere Meilen in der Runde unter Wasser und bis zu einer Höhe, daß sich die ältesten Leute nicht eines ähnlichen Wasserstandes entsinnen können. In einem der Kreise, welche unter dem Wasser stehen, — in Tarnover — sind 100,000 Menschen obdach-, schutz- und brodlos und dem Hungertode preisgegeben. Die Aernte, die den Jammer eines fürchterlichen Winters vergessen machen sollte, ist vernichtet, ganze Dorfschaften sind unter den Fluthen verschwunden und Hab und Gut vieler Tausende von Menschen sind eine Beute des verheerenden Elementes geworden. Kaum dürfte ein Volk geeigneter sein, als dieses jetzt so stark heimgesuchte, die Sympathien einer wackern, edlen Nation, als es die deutsche ist, zu erwecken. Die Buch- und Verlags-handlung Volkmar und Stockmann hat es aus diesem Anlasse übernommen, ein deutsches Jahrbuch zum Besten dieser Unglücklichen herauszugeben und da ich die Redaktion desselben unentgeltlich übernommen, richte ich an Ew. Hochwohlgeboren die innige Bitte, das Jahrbuch mit Beiträgen Ihrer geistreichen Feder zu bereichern und diesen meinen Aufruf an die Literaten Deutschlands in Ihrem Blatte gütigst aufzunehmen.

Lemberg,
am 31. Juli 1845.

Dr. Wurzbach,
E. E. Universitäts-Biblioth. = Sekr.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

1 Abb. n. S. 2352

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

SLUB DRESDEN



3 0601995

*Epithem. liter
in 2009*



E